

www.e-rara.ch

Christliche Vaterliebe und Sklavenleben in der Berberei

Eichholzer, Abbate Andreas

Schaffhausen, 1858

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE EIC A 1858 : 16

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-15550>

Zweites Kapitel. Die Seeräuberei im mittelländischen und tyrrhenischen Meere.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Zweites Kapitel.

Die Seeräuberei im mittelländischen und tyrrhenischen Meere.

Die Seeräuberei im Mittelmeere ist fast ebenso alt als die Schifffahrt selbst. Dies erhellt daraus, daß die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller häufig von Seeräubern sprechen, welche auch zu ihren Zeiten das Meer unsicher machten. Viele Jahrhunderte vor der Geburt Christi streiften die Tyrrhener durch das Mittelländische Meer, über welches sie die Herrschaft hatten, und von denen das untere Meer Italiens den Namen des tyrrhenischen erhielt. Dionysius, Tyrann von Syrakus, bekriegte die Tyrrhener, um sie für ihre Seeräubereien zu bestrafen, und plünderte zu Pirgi den reichen pelasgischen Tempel des Achilles.

Die Griechen, Bewohner vieler Inseln und eines von drei Seiten vom Meere gespülten Landes, daher von Natur zur Schifffahrt gezwungen, beunruhigten seit den ältesten Zeiten durch ihre Seeräubereien das Mittelmeer und besonders den Archipelagus. Noch vor der Geburt Christi durchstreiften die Illyrier auf leichten und schnellen Barken das adriatische Meer, indem auch sie dem Seeraube, dem die zahlreichen Buchten ihrer Küste eine günstige Gelegenheit boten, sich ergaben. Andere Völker durchstreiften auf leichten Schiffen den Euxinus oder das schwarze Meer, das sich oft von solchen Schiffen, von denen keines mehr als dreißig Räuber trug, verwegene Verächter jeder Gefahr und wilde Plünderer der Küsten und Städte, bedeckt

sah. Später zur Zeit des Verfalls der römischen Republik war das mittelländische Meer ebenfalls von Seeräubern heimgesucht, wovon es Pompejus säuberte. Die Antwort ist bekannt, die einer dieser Räuber dem obersten Anführer, der ihm wegen seines schändlichen Gewerbes Vorwürfe machte, erteilte: „Du nennst mich Seeräuber, weil ich dieses Gewerbe mit einem einzigen Schiffe betreibe, und du wirst Eroberer genannt, weil du dasselbe mit einer Flotte thust.“ Es gelang jedoch dem Pompejus nicht, die Seeräuberei auf dem Mittelmeere gänzlich auszurotten, denn wir finden sie noch in den spätern Jahrhunderten fortgesetzt.

Im Jahre 541 sandte Abdallah, König der Sarazenen, den grausamen Manukka mit einer Flotte von hundert Schiffen, die christlichen Länder zu plündern und zu verwüsten. Dieser landete mit seinen sarazenischen Corsaren zu Messina, wo er den vom heiligen Benedikt, ihrem Meister, nach Sizilien gesandten heiligen Placidus mit seinen zwei Gefährten Donatus und Gordianus, welche hier den kurz vorher gestifteten Orden einführen sollten, zu Tode marterte. Mit dem theuren Schüler des Patriarchen der Mönche im Abendlande wurden auch seine zwei Brüder Guthchius und Victorinus und ihre Schwester Flavia, welche aus Rom gekommen waren, ihn zu besuchen, nebst dreißig andern Mönchen getödtet. Einzig Gordianus entkam dem Gemehel und floh nach Konstantinopel, wo er die Begebenheit des Marterthums des heiligen Placidus und seiner Gefährten in griechischer Sprache beschrieb. Der bekümmerte Schreiber konnte wohl mit den Boten, welche dem Job die Nachricht von dem Tode seiner Söhne und

des Verlustes seiner ganzen Habe brachten, sagen: „Ich allein bin entronnen, um dir es zu melden.“ Die Sarazenen mit ihrem Anführer Manukka schifften sich nach Einschüderung des Klosters zur Rückkehr nach ihren Gestaden ein; aber auf dem hohen Meere erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der alle ihre Schiffe zerschmetterte und sie versenkte. Bald wurden von Monte-Casino andere Mönche nach Sizilien gesandt, welche das Kloster wieder aufbauten und an dreihundert Jahre dort verblieben, bis es neuerdings von den nämlichen Barbaren verbrannt und zerstört wurde.

Die Sarazenen beunruhigten zur Zeit ihrer Einfälle in Sizilien und auf andern Punkten Italiens, wie auch in spätern Zeiten durch viele Jahrhunderte das mittelländische Meer, und verwüsteten die Landschaften und Orte an der Küste. Als sie aber von Sizilien und Italien vertrieben worden waren, betrieben sie durch andere Jahrhunderte bis auf unsere Tage dieses schändliche Gewerbe.

Die Furcht vor den Corsaren war daher schon in den alten Zeiten und besonders im Mittelalter so groß, daß viele Orte aus dieser einzigen Ursache in einiger Entfernung vom Meere auf schwer zugänglichen und leicht zu vertheidigenden Höhen gebaut wurden. So wurde, um nur ein Beispiel anzuführen, gerade wegen der häufigen Einfälle der Seeräuber und der großen Furcht vor ihnen die Stadt Capri, früher an der Meeresküste gegen den Golf von Neapel hin gelegen, mehr hinauf in die Mitte der Insel gebaut. Aus derselben Ursache errichteten die Einwohner von Anacapri auf einem hohen und steilen Felsen ein starkes Castell, welches von dem berühmten Corsaren Barbarossa endlich genommen und zerstört wurde.

Nach seinem Namen wurde es Castell von Barbarossa genannt, eine Benennung, die bis zum heutigen Tage den Ruinen verblieb

Auch die Stadt Ischia wurde wegen der öftern Einfälle der Corsaren von ihren Einwohnern verlassen und auf einem nahen und äußerst steilen Felsen (oder auch Inselchen), jetzt das Castell von Ischia genannt, wieder aufgebaut, wo sie zur Sicherheit und zur Erhaltung der Frömmigkeit ebenfalls die verschiedenen Kirchen, selbst die Kathedrale und einige Klöster wieder aufgebaut wissen wollten. Nachdem sie diese Zufluchtsstätte vollendet hatten, bearbeiteten sie des Tages die Felder der Insel, Nachts aber oder auch während des Tages beim Annähern der Seeräuber begaben sie sich in das Castell. Dieses ist gerade das Castell von Ischia, wo der hl. Johann Joseph vom Kreuz¹⁾ geboren wurde, und wo seine in eine Kapelle verwandelte Wohnung vom gläubigen Volke fleißig besucht wird.

Zu Fori sieht man ebenfalls zu diesem Zwecke einige starke Thürme (gleich eben so vielen Castellen), wohin die Bewohner jenes Ortes beim Annähern der Seeräuber sich flüchteten. Endlich sieht man an der Küste Italiens noch jetzt von Strecke zu Strecke zahlreiche zur Vertheidigung gegen die Piraten gebauten Thürme, von denen die

1) Der hl. Johann Joseph vom Kreuz, Klostergeistlicher der Alcantariner oder Basqualiner, starb im Jahre 1734 zu Neapel im Convent seines Ordens zu St. Lucia dei Monti, und war einer aus den Fünfen, die von Gregor XVI. im Jahre 1839 heilig gesprochen wurden.

Wachen durch verabredete Zeichen die nahen Ortschaften und die Wachen der übrigen Thürme warnten, sobald sie von weitem ein Räuberschiff wahrnahmen.

Dennoch konnte man jedes Jahr viele hundert Christen jeden Alters, Standes und Geschlechtes zählen, die von den Piraten in schmachliche und peinliche Knechtschaft geschleppt wurden. Der größere Theil dieser Unglücklichen bestand jedoch aus armen Leuten, die ihr Brod auf harte Weise verdienen mußten, durch Schiffart auf dem Meere oder an den Küstenstrichen, daher mehr als andere, besser mit zeitlichen Gütern gesegnete Leute der Gefahr ausgesetzt waren. Durch diese zahlreichen Gefangenennahmen ermuthigt, machten sich die Türken zum Schaden der Christen immer furchtbarer, besonders da sie sich der christlichen Sklaven nicht nur auf ihren Galeeren zum Rudern, sondern auch als Kundschafter bedienten. Hieraus zogen die Barbaren unnennbaren Vortheil, weil sie hiezu keine solche Geschicklichkeit besaßen, wie sie, diese erfahrenen Christen in jenen Gegenden hatten, in denen sie geboren waren und ihr Leben zubrachten.kehrten die türkischen Galeeren im November von ihren Fahrten nach der Barbarei oder in andere muhamedanische Länder zurück, so waren sie mit christlichem Volk angefüllt, was dann versteigert wurde. Und da diese Unglücklichen fast nackt waren und keine äußern Abzeichen hatten, woraus ihre Herkunft sich hätte erkennen lassen, so wurden sie um einen geringen Preis von jüdischen oder türkischen Kaufleuten erhandelt, besonders Mädchen und Kinder, um sich derselben zu ihren Lüsten zu bedienen, oder sie abtrünnig zu machen, oder doch gewiß um einen großen Gewinn aus

ihrem Wiederverkauf an die Pascha, an andere reiche Barbaren, oder zu deren gutem Glück an die Väter von der Erlösung der Sklaven zu ziehen.

Es ist wahrhaft schmerzlich, in der Geschichte des Königreiches Neapel die ganze Reihe der angstvollen, durch die Einfälle und Plünderungen der Barbaren in den verflossenen Jahrhunderten, vorzüglich aber im sechszehnten und siebzehnten, veranlaßten Unglücksfälle nachzusehen. Die fürchterlichsten dieser Corsaren und der Schrecken des mittelländischen Meeres und der von ihm bespülten Länder, besonders der ausgedehnten Küste jenes Königreichs, waren die beiden Brüder Hairaddin und Hurac-Barbarossa, Eingeborne von Mitelene auf der Insel Lesbos. Von Selim-Gutemi, Dey von Algier, gegen die Spanier zur Hülfe gerufen, entthronten sie diesen bald darauf. Hairaddin war aber noch kühner als sein furchtbarer Bruder, und der wahre Gründer der planmäßigen Seeräuberei, die so lange Zeit zur unauslöschlichen Schande Europa's in der Barberei bestanden hat. Im Jahre 1534 plünderte er die Küsten Italiens, und bemächtigte sich 1535 durch Verrath der Stadt Tunis, wo er eine große Flotte vereinigte, in der Absicht, Sizilien mit einem zahlreichen Heere von Türken und Mauren anzugreifen und sich so den Weg auf den Thron Neapels zu bereiten. Die unaufhörlichen Streifzüge, Plünderungen und Verwüstungen von Hairaddin und Barbarossa an den Küsten Italiens und vorzüglich auf den ausgedehnten Ufern des Königreiches Neapel bewogen Karl V., auf diese zwei furchtbaren Corsaren Jagd zu machen. Er rüstete deshalb eiligst ein zahlreiches Geschwader und ein starkes Heer aus, segelte 1535

von Spanien nach der Küste Afrika's ab und eroberte Tunis nach einer blutigen Schlacht, in welcher mehr als dreißigtausend Feinde umkamen und zehntausend Türken und Mauren gefangen und zu Sklaven gemacht wurden. So vernichtete er die verderblichen Anschläge Hairaddins und befreite überdies mehr als zwanzigtausend christliche Sklaven, die daselbst angefettet in der härtesten Knechtschaft schmachteten; unter ihnen waren viertausend Mädchen und dreitausend Weiber.

Der berühmte Ladislaus Pyrker, Patriarch von Venedig, hernach Erzbischof von Erlau in Ungarn, epischer Dichter, sagt in seinen Gefängen, Tunisiass, von dieser Befreiung zahlreicher christlicher Sklaven:

Wie zum Schwarme gereift, die unzählige Menge der Bienen
Summend dem duftenden Korbe entfährt am sonnigen Lenntag:
Also entströmten auch hier wohl zwanzigtausend der Christen,
Jezo nicht Sklaven mehr, den Kertern der Stadt und der Hochburg:
Bleich, ermattet durch Dual, durch Hunger und grause Behandlung!
Knieend im Staub; auf die Hand ihm preßten die zitternden Lippen;
Neßten mit glühenden Thränen sein Kleid! Nur Stöhnen und
Schluchzen,

Tönte noch rings umher aus der angsterregenden Stille,
Jezt ein Weinen und Heulen erscholl, und Jezt mit einmal,
Fürchtbar hallte Geschrei: O Vater, Retter, Befreier!!! . . .
Tausender Händ' empor zu dem Vater im Himmel gehoben,
Zeigten die Bahn, auf welcher des tieferschütternden Herzens
Dank aufflog, und des Segens Füll' erslehte dem Retter.

In der Folge machte der Kaiser die äußersten Anstrengungen, um auch Algier zu erobern; aber seine edle Absicht wurde durch das aufgeregte Meer vereitelt. Das machte den abtrünnigen Corsaren Barbarossa um so ver-

wegener. Um sich zu rächen und für den erlittenen Schaden zu entschädigen, fuhr er durch zehn Jahre unaufhörlich fort, das Königreich Neapel mit der größten Kühnheit zu verwüsten. Um diese beständigen Einfälle und Verwüstungen, welche allen Küstenbewohnern Schrecken und Entsetzen einflößten, zu hemmen, unterhielt der Kaiser mit großen Kosten ein Geschwader von Galeeren, welches der Bizekönig Don Peter von Toledo beständig im mittelländischen und adriatischen Meere herumkreuzen ließ. Im Jahre 1537 ließ derselbe Bizekönig an der ausgedehnten Küste des Reiches dreihundertsechszundsechzig kleine Bollwerke bauen, oder auch sehr feste Thürme aus Quadern, der eine im Angesichte des andern, von Wachen besetzt, welche, so oft sie feindliche oder Seeräuberschiffe wahrnahmen, die Bewohner allarmiren sollten. In jedem Thurme waren zwei wohlbewaffnete Männer, Thürmer genannt, um diejenigen zu vertheidigen, welche unter dem Thurme oder in diesem selbst zur Zeit der Erndte Zuflucht suchten. Im Falle, daß Nachts Schiffe der Corsaren oder der Feinde in jener Gegend sich wahrnehmen ließen, benachrichtigte eine Wache die andere von der Spitze des Thurmes durch Feuer. Zwischen dem einen und andern Thurme waren nächtlicher Weile Wachen zu Pferde, die an der Seeküste hin- und herritten. Ließ sich ein Schiff blicken, das von den Thürmern wegen des Dunkels der Nacht nicht wahrgenommen werden konnte, so benachrichtigten sie dieselben durch Geschrei oder den Knall der Flinten, indem sie zu zwei und zwei und wohlbewaffnet auf- und abritten.

Aber zur Schande aller dieser Vorsichtsmaßregeln der Regierung können die häufigen Einbrüche des fürchterlichen

Corfaren Barbarossa durch zehn Jahre, von 1534 bis 1544, auf der ganzen Strecke des Reiches Neapel nicht ohne Schauer gelesen werden. Es gelang ihm, eine sehr große Menge von Leuten in die Sklaverei zu schleppen, ungeheure Reichthümer zusammen zu raffen und tausenderlei Grausamkeiten, Schändlichkeiten und Ruchlosigkeiten zu verüben. Er achtete weder der heiligen Orte noch der besetzten Punkte, trieb seine Verwegenheit so weit, daß er es wagte, die Insel Capri, Ischia, Procida, die Städte Sorrento und Puzzuoli, wiewohl sehr nahe bei Neapel, zu plündern, und versuchte selbst durch Hilfe seiner in schlauer Weise dahin gesandten Genossen die schöne Julia Gonzaga in ihrem eigenen Palaste zu seiner Sklavin zu machen, welchem Loos sie nur durch schleunige Flucht auf einem Maulthiere entging, indeß dieses Wagesstück dem Corfaren nur wegen der übertriebenen Hast seiner Trabanten mißglückte.

Diese fecken Unternehmungen, Einfälle und Plünderungszüge der Corfaren dauerten noch lange Zeit. Denn im Juni 1558, da Don Johann Murrignez Vizekönig war, sah man hundertundzwanzig türkische Galeeren unter dem Commando des Mustafa Bassa, der nach der Plünderung Reggio's in Calabrien in die Gewässer Neapels kam und Sorrento verheerte. Bei dieser sorrentinischen Invasion am 13. Juni 1558 wurden viertausend Männer und Weiber nach dem Berichte von Summonte, oder zwölftausend nach Parrini, zu Sklaven gemacht, worunter viele Bornehme. In einer Handschrift des sorrentinischen Notars Antonio Castaldo, worin diese Verheerung auf's Genaueste berichtet wird, liest man die Namen jener, welche

hernach aus der Gefangenschaft der Türken losgekauft wurden; sie belaufen sich auf siebenzig Edelleute und gegen sechszig Landbewohner; unter jenen zählt man auch die Aebtissin des Klosters zur hl. Dreifaltigkeit, jene von St. Paul und eine Klosterfrau von St. Liguoro.

Im Jahre 1560 gerieth ein zahlreiches christliches Geschwader, zusammengesetzt aus spanischen, neapolitanischen, sizilianischen, römischen und toskanischen Schiffen mit einer Mannschaft von fünfzehntausend Mann unter Anführung des Johann Della Zerda, Vicekönigs von Sizilien, und Andreas Doria, bei der Insel Zerbi bei Tunis auf die Sandbänke und wurde von der türkischen, an Zahl der Schiffe und Leute viel schwächern Flotte, unter Anführung des ungarischen Renegaten Pieli Pascha, vernichtet, wobei gegen zehntausend christliche Soldaten und Seelute, zum großen Theile Neapolitaner, zu Sklaven gemacht wurden.

In der Nacht vom 21. Mai 1563 landete der ruchlose Renegat Uccioli an der Küste von Ghinia mit drei leichten Galeeren in der Absicht, die schöne Marchesin del Basto gefangen zu nehmen. Da aber sein Unternehmen wegen Abwesenheit derselben von jenem Orte, wo er sie glaubte, scheiterte, so wollte er nichtsdestoweniger schmerzliche Spuren seiner Anwesenheit zurücklassen und nahm vierundzwanzig Personen gefangen, welche am folgenden Tage vom Vicekönig Don Pietro von Toledo und von den Vorstehern des frommen Werkes zur Erlösung der Gefangenen losgekauft wurden. Von da an ließ der Vicekönig eine Mauer mit der neuen Straße von St. Lucia am Meere bis zum Kloster Rappella aufführen. Im Jahre 1565 bedrohte eine zahlreiche türkische Flotte das König-

reich Neapel abermals und fiel nachher über Malta her. 1566 raubte der genannte Pascha Pieli die Abruzzen aus, plünderte viele Ortschaften, und führte so viel, als seine Galeeren an Hab und Leuten fassen konnten, mit sich.

Man darf sich jedoch nicht über die andauernde Verwegenheit der Corsaren verwundern, wosern man sich erinnert, daß die europäischen Fürsten nicht bloß, so oft sie unter sich Krieg führten, dieselben anstachelten und zum Schaden ihrer Gegner auf ihre Seite zuzogen. So z. B. verbündete sich Franz I., König von Frankreich, mit Haïraddin, und eroberte im Verein mit den Streitkräften dieses berühmten Corsaren im J. 1543 die Stadt Nizza.

Unter so vielen Personen beiderlei Geschlechts, von allen Altern, Ständen, Ländern und Nationen, welche in die Hände der Corsaren fielen und von ihnen in die Gefangenschaft geschleppt wurden, nenne ich hier nur Cervantes, den heiligen Vinzenz von Paul und die Fräulein Amata Dübüc, bekannter unter dem Namen der Sultantin Valide. Von Cervantes, welcher später von den Vätern Trinitariern losgekauft wurde, werde ich mehr erwähnen, wenn ich von den zwei geistlichen, zum Loskauf der Sklaven gegründeten Orden der Trinitarier und Mercedarier sprechen werde.

Der h. Vincenz von Paul schiffte sich als junger Priester im Juni 1605 von Marseille in der Richtung gegen Narbonne ein und fiel während der Fahrt in die Hände der Piraten, welche ihn als Sklaven nach der Barbarei führten, wo er verschiedenen Herren diente und endlich an einen Renegaten von Nizza verkauft wurde. Der heilige Sklave überredete seinen Herrn, von der falschen muhamedanischen

Setzte zum väterlichen Glauben an Jesum Christum zurückzukehren, und nachdem sich auch eine von dessen drei muhamedanischen Weibern bekehrt hatte, entfloh er mit ihnen auf einem kleinen Schiffe und landete zu Niguesmortes, an der Küste Frankreichs, den 28. Juni 1607. Von hier begaben sie sich bald darauf nach Avignon, wo sie von dem Monsignor Vicelegat, welcher sie später mit sich nach Rom führte, gütigst aufgenommen wurden. Nachdem Vincenz seiner Frömmigkeit im Besuche der Heiligthümer Roms Genüge gethan hatte, kehrte er nach Frankreich zurück ¹⁾.

Amata Dübüc von Rivery wurde 1766 auf der Insel Martinique von einer der ältesten und angesehensten, seit der ersten Gründung dieser französischen Colonie hier niedergelassenen Familien geboren. Um ihre seltenen Geistesanlagen besser zu pflegen, sandten sie die Eltern gegen den Gebrauch der Insel in einem Alter von neun oder zehn Jahren nach Frankreich, damit sie daselbst in einem damals blühenden Erziehungshaus zu Nantes, unter der Leitung der Salesianerinnen, die vollkommenste Ausbildung erlange. Während der ganzen Zeit, da sie sich unter den Salesianerinnen befand, konnten diese guten Klosterfrauen von Zeit zu Zeit nur die besten Nachrichten von dem Betragen des jungen Mädchens der Familie zukommen lassen, und ihren besondern Gaben des Geistes und des Herzens, sowie nicht minder ihrer ausgezeichneten Schönheit das größte Lob spenden. Die Fräulein Dübüc blieb

1) Die Kirche feiert das Fest dieses großen Heiligen am 19. Juli.

bis zu ihrem achtzehnten Jahre in dem erwähnten Institute, und schiffte sich erst 1784 von Nantes mit ihrer Gouvernantin ein, um in den Schooß ihrer Familie nach Martinique zurückzukehren. Als sie auf der hohen See sich befanden, faßte das Schiff unglücklicherweise Wasser, wurde aber zur guten Stunde noch von einem andern Schiffe bugfirt und unmittelbar nach Majorka, der vorzüglichsten Balearischen Insel, zur Ausbesserung nachgeschleppt. In dem Augenblicke jedoch, als das Schiff im Begriff war, in den Hafen einzulaufen, wurde es von einem Piraten genommen und nach Algier geführt. Die Fräulein Dübüc wurde an den Dey verkauft, welcher sie wegen ihrer seltenen Schönheit dem Sultan nach Constantinopel zum Geschenke sandte. In's Serail gebracht, zeichnete sich die junge Französin durch ihre besondern Gaben des Geistes und des Herzens und durch die Leichtigkeit ihrer Manieren unter der Menge der andern Frauen aus, welche keine andern Vorzüge hatten als die der Schönheit, worin sie ebenfalls den andern gleichkam, wo nicht dieselben übertrugte. Daher wurde sie in kurzem die Favoritin Abdalhameds, erhielt die Benennung Sultanin Valide, und gebar ihm einen Sohn, der in der Folge unter dem Namen Mahmud II. den Thron bestieg. Die Sultanin wandte in der Hoffnung, ihr Sohn Mahmud oder dessen Freund Selim, Sohn einer andern Mutter, dürste eines Tages den Thron besteigen, alle Mühe an, beide von den geschicktesten Männern des Reiches erziehen zu lassen, streute zur gelegenen Zeit in ihre Herzen den Samen der Civilisation, ohne irgend einen Anlaß verstreichen zu lassen, ihnen den muselmanischen Traditionen gänzlich entgegengesetzte An-

schauungen beizubringen, welche Reformen günstig waren. Gewiß hätte keine Sklavin aus Georgien oder Circassien im Serail diesen Jünglingen solche Ideen nützlicher Reformen und solche edle Gefühle einflößen können. Bloß einem Christlichen und gebildeten Weibe konnte dieses schöne Unternehmen aufbewahrt sein. Um so mehr sah sich die Sultantin Valide im Stande, dieses sowie vieles Andere auszuführen, da man von ihrer Geschicklichkeit in Behandlung der Staatsangelegenheiten große Achtung hatte. In der That schrieben die englischen Blätter vom Jahre 1807 und 1808 besonders den weisen Einsprechungen dieser Sultantin den Einfluß zu, welchen der General Sebastiani während seiner glorreichen Gesandtschaft zu Constantinopel auf das Gemüth des Sultans zu so großem Vortheil des Staates ausübte, besonders als es ihm gelang, den Sultan zu jenem heroischen Widerstande zu bewegen, der damals das ottomanische Reich rettete. Dieser Sultantin müssen ebenfalls viele vortheilhafte Veränderungen, nützliche Reformen und Einrichtungen, die Sultan Mahmud II. und sein Sohn und Nachfolger Abdul-Medjid, der gegenwärtige Sultan, anordneten, zugeschrieben werden. Ueberhaupt gebührt ihr der Anfang der Civilisation im ottomanischen Reiche und folgerichtig die erste Milderung des Fanatismus und des Hasses der Muhamedaner gegen die Christen.

Die Sultantin Valide starb im Jahre 1817; wir vermissen aber ungerne die Nachricht, ob es ihr gegeben war, treu dem Glauben an Christus zu bleiben, oder ob sie gezwungen worden sei, Muselmännin zu werden. Denn Muhamed verbot ausdrücklich, daß muhamedanische Weiber den Ungläubigen zur Ehe gegeben werden, wofern diese

sich nicht bereit fänden, die nach ihm wahre Religion anzunehmen; aber er verbot den Muhamedanern nicht, sich ungläubige Weiber zu nehmen, da er sich mit den Worten begnügte: „Gewiß ist ein muhamedanisches Weib besser als ein ungläubiges, wenn auch diese schön zu sein scheint.“ Wie dem sein mag, so scheint doch gewiß, daß unsere Sultantin immer die heilsamen Gefühle und guten Unterweisungen, die sie von den Salesianerinnen erhielt, im Herzen bewahrt habe. Bei jener Liebe, die jedes christliche Herz erwärmen soll, dürfen wir zum wenigsten hoffen, daß, wenn auch die junge Sultantin gezwungen wurde, die Religion Jesu Christi zu verlassen und muhamedanisch zu werden, sie zum wenigsten auf dem Todbette mit Thränen der aufrichtigsten Reue ihren tiefen Fall abgebüßt und Verzeihung erlangt habe von jenem Gott, welcher es liebt, reich und freigebig in der Barmherzigkeit geheißen zu werden.

Sultan Mahmud II. kannte den Ursprung seiner Mutter wohl, und da er hierüber genauern Aufschluß haben wollte, ließ er zu diesem Zwecke Nachforschungen zu Nantes und auch auf der Insel Martinique anstellen. Unter andern Nachrichten erhielt er einen Brief aus Paris vom 24. Jänner 1821 von Herrn Marlet, einem Verwandten der Sultantin Valide. Der Brief wurde im französischen Gesandtschafts-Archiv zu Constantinopel aufgefunden und ist voll der wichtigsten Einzelheiten. Ich theile einen Theil desselben hier mit:

„Fräulein Aimée Dübuc von Nivery, meine schöne Base, geboren zu Martinique, wurde bei den Frauen zur Heimsuchung erzogen, wo sie die sorgfältigste Ausbildung

und alle jene Anmuth erhielt, dessen ein junges Mädchen von ausgezeichnete Familie fähig ist. Sie verband mit allen Vorzügen die größte Schönheit im Verein mit jeder Grazie unsrer liebenswürdigsten Franzöfinnen. Von ihren Eltern kurz vor der Revolution in ihr Vaterland gerufen, wurde sie von einem Corsaren aus der Barberei gefangen, und nach mehreren Zufällen, welche man für die schöne Creolin als unglückliche hätte ansehen können, die aber nach dem Lauf ihrer Vorherbestimmung vielmehr der Anfang ihrer künftigen Größe waren, wurde sie in das Serail versetzt, wo ihre Schönheit und die Vorzüge einer sorgfältigen Erziehung sie bald dem damals regierenden Sultan Abdul-Hamed, der sie zu seiner Lieblingsultanin erhob, bemerklich machte.“

Es ist der Erwähnung werth, daß auch Josephine Tascher, welche Beauharnais heirathete, hernach Napoleon, ebenfalls auf der Insel Martinique im nämlichen Jahre wie Amata Dübic geboren ward, d. h. im Jahre 1766. Auch die Familie Beauharnais hatte ihren Sitz auf Martinique, und diese drei Familien waren die drei hervorragendsten der Insel und unter sich durch einige Heirathen verbunden. So waren die Großmutter des gegenwärtigen Sultans Abdul-Medjid und die Tante des jetzigen Kaisers der Franzosen, Napoleon III., Verwandte, folglich sind die beiden Kaiser durch jene beide ferne Verwandte. Welch bewunderungswürdiger Lauf der menschlichen Dinge, wie ihn die Vorsehung nach ihren weisen und verborgenen Zwecken lenkt.

Ich habe mich vielleicht zu lange bei dieser berühmten Sklavin aufgehalten, aber da jene die geliebte Gemahlin

eines Sultans wurde, die Mutter eines andern großen Sultans und die Reformatorin des ausgedehnten türkischen Reiches, so hoffe ich, daß der Leser, statt sich darüber zu langweilen, mir dafür Dank wissen werde.

Kehren wir zu unsrer Geschichte zurück. Um so vielen Uebeln, die wir eben kaum angedeutet haben, zu begegnen, wandten die Päpste alle ihre Macht an. Und mit gutem Recht. Denn als geistliche Väter der Gläubigen, was sie in der That sind, waren sie nicht nur für die Körper, noch vielmehr für die Seelen der christlichen Sklaven besorgt, indem die Türken mit Peinen oder mit Schmeicheleien diese öfters antrieben, den Glauben zu verläugnen. Daher wandten sich die Oberhäupter der Kirche, nicht zufrieden, einige religiöse Orden von Brüdern und Rittern begünstigt und bestätigt zu haben, mit dringenden Vorstellungen an die christlichen Fürsten, sie möchten mit Waffengewalt der Verwegenheit der ruchlosen Räuber einen Zügel anlegen. Deßhalb vorzüglich bekriegte Carl V. die Türken und Barbaren; mit einem starken Geschwader und einem zahlreichen Heere zu Wasser und zu Lande eroberte er Tunis. Deßhalb faßte später der heilige Papst Pius V. aus dem Predigerorden, weil er wußte, daß zu Tausenden von Christen in den Banden der Barbaren sich befanden, und weil er die jammervollen Unglücksfälle sah, die sich von Jahr zu Jahr immer mehr zum Schaden seiner Söhne in Christo häuften, den hochherzigen Entschluß, die christlichen Fürsten gegen die grausamen Feinde des Christenthums zu verbünden. So wurde am 10. Mai 1571 ein Vertrag geschlossen, wobei der Papst selbst den sechsten Theil, die Venetianer Zweifelhstel, und der König

von Spanien, Neapel und Sizilien die Hälfte der nothwendigen Kosten zur Führung dieses Krieges übernahmen. Eine Flotte von zweihundertundsieben Galeeren und andern kleinern Schiffen wurde ausgerüstet, mit einer Bewaffnung von mehr als zwanzigtausend Mann, deren Commando Johann von Oesterreich, einem Sohne Karl V. und Bruder Philipps II., Königs von Spanien, einem Süngling von einundzwanzig Jahren, aber bereits erfahrener und unerschrockner Krieger, anvertraut wurde.

Die große Flotte segelte den 20. August von den Küsten Neapels ab, begleitet und unterstützt von den frommen Gelübden und eifrigen Gebeten der ganzen Christenheit, beseelt und ermuthigt von dem edlen Unternehmen, den furchtbaren Feind des christlichen Namens zu bekämpfen, und, wenn es möglich wäre, zu vernichten.

Der Türke, von der furchtbaren christlichen Flotte bedroht, versäumte von seiner Seite keine Anstalten zur tapferen Gegenwehr. Denn er ließ alsbald gegen dreihundert Galeeren, die kleineren Schiffe nicht gerechnet, bewaffnen, und übergab das Commando über diese gewaltige Flotte dem Ali-Pascha, der von den erfahrensten Führern der Seeräuber-Geschwader und von seinen zwei Söhnen begleitet wurde.

Die zwei Flotten stießen am 7. Oktober 1571 bei den Inseln Corfolari, gegenüber von Lepanto, auf einander. Ehe die Schlacht begann, wurden allen christlichen Sklaven, welche sich auf den türkischen Galeeren befanden, eiserne Handschellen angelegt. Der christliche Anführer hingegen, eingedenk, daß er für die Religion eines Gottes des Friedens und der Verzeihung kämpfe, befahl, daß alle

christliche Sträflinge, welche auf seinem Geschwader am Ruder angekettet waren, losgebunden, für immer freigelassen, hiedurch befeelt wurden, unter der Kreuzesfahne zu kämpfen. Der Angriff fing Mittags an, und die Schlacht dauerte bis Sonnenuntergang. Man kämpfte von beiden Seiten mit einer solchen Erbitterung, daß bloß auf den Admiralschiffen gegen siebenhundert Todte sich befanden. Die Türken wurden vollständig geschlagen mit dem Verlust aller ihrer Schiffe, mit Ausnahme von dreißig, die ihr Heil der Flucht und der Gewandtheit des abtrünnigen Riccioli und seines Sohnes verdankten. Einzig diese entrannen dem allgemeinen Tode oder der Gefangenschaft aller Anführer, mit Einschluß der Söhne des Oberanführers Mi, eines Verwandten des Kaisers. In dieser blutigen Seeschlacht kamen 7656 Christen und bei 30,000 Türken um, 4000 wurden zu Gefangenen gemacht. An zweihundert Galeeren wurden genommen, außerdem wurden die in frühern Kämpfen von den Christen verlorenen wieder gewonnen, bei dem Verluste von bloß siebzehn christlichen Galeeren. Die Beute an Geld, Geräthschaften, Waffen und Schmuck der türkischen Anführer und Soldaten war unermeslich; es gab keine christliche Galeere, welche nicht zum wenigsten eine türkische als Beute nach sich geschleppt hätte. Fünfzehntausend christliche Sklaven, die sich auf der feindlichen Flotte an den Rudern befanden, wurden befreit; unter diesen waren besonders zahlreich die Neapolitaner, meistens dem Seehandwerk als Matrosen oder Fischer zugethan. Dies kann Niemanden befremden; denn das Königreich Neapel war durch seine geographische Lage mehr als die

übrigen Länder der Seeräuberei, welche jene Meere unsicher machte, ausgesetzt.

In der durchaus friedlichen Theilung der ungeheuren Beute traf der sechste Theil den Papst, die Hälfte aber den König von Spanien und Neapel. Dieser erhielt acht- undfünfzig Galeeren, sechs leichte Schiffe, hundertsech- undzwanzig kleine Kanonen, achtundfünfzig große, acht Steingeschütze und tausend neunhundert sechsundzwanzig türkische Sklaven, welche am 18. November 1571 zu Neapel anlangten. Auch die beiden Söhne des obersten türkischen Anführers, Neffen des Sultans, der eine von dreiundzwanzig, der andere von dreizehn Jahren, wurden nach Neapel gebracht. Gott hatte diesen glänzenden Sieg dem heiligen Papst Pius V. ¹⁾ in eben dem Augenblicke geoffenbart, als ihn die christliche Flotte erfocht. Um das Andenken an denselben zu bewahren, wurden Spitäler und Kirchen unter dem Namen des Sieges gegründet.

Zu Santa Lucia am Meere in Neapel, an einem einsamen, nahe am Meere gelegenen Orte, nördlich von der volkreichen Vorstadt Gaeta, und auch anderswo finden sich Kirchen, unter dem Titel der Frau von der Kette der seligsten Jungfrau geweiht. Wahrscheinlich haben die zahlreichen Sklaven aus Neapel und aus andern Ländern nach ihrer Befreiung durch die Schlacht von Lepanto oder auch nach ihrem Loskaufe ihre in der Sklaverei getragenen Ketten der seligsten Jungfrau verehrt, indem sie ihre Befreiung deren mächtigem Schutze zuschrie-

1) Die Kirche feiert das Fest dieses heiligen Papstes am 5. Mai.

ben, daher trugen sie als ewiges Zeichen ihrer Erkenntlichkeit mit Geld oder mit Arbeit zur Erbauung einiger dieser unter dem Namen der Frau von der Kette geweihten Kirchen bei. Die besagte Kirche von St. Lucia wurde im Jahre 1576, also wenige Jahre nach der berühmten Schlacht von Lepanto von der Innung der Fischer und Fischhändler erbaut und der Madonna unter dem Titel zu Unserer I. Frau von der Kette geweiht.

Es verdient hier ein jährlicher Kampf unter den Knaben erwähnt zu werden, welcher zu Neapel zur Zeit und aus Ursache der häufigen Einfälle und Plünderungen der Corsaren an den Küsten des Reiches eingeführt wurde. Vor dem Feste der Jungfrau vom Berge Carmel wurden die Knaben in zwei Banden, wovon die eine die Türken, die andere die Christen vorstellte, eingetheilt; unter der Leitung eines Anführers für jede Bande griffen sie mit Kanönchen kleine hölzerne Festungen an. Wir wissen, daß im Jahre 1647 Thomas Aniello von Amalfi, mehr noch unter dem verdorbenen Namen Masaniello bekannt, zum Anführer einer dieser Banden bestellt wurde.

Wie groß auch die Vortheile der Schlacht von Lepanto für die Ruhe der Christen zu nennen sind, so war dennoch mit ihr die Verwegenheit der Corsaren weder abgeschreckt, noch ihre Macht vertilgt. Daher verblieb die Nothwendigkeit, in den Städten und Küstengegenden alle jene Mittel in's Werk zu setzen, welche die Vorsicht einflößte, um den plötzlichen Einfällen der Feinde weniger ausgesetzt zu sein. So z. B. glauben Viele mit großer Wahrscheinlichkeit, daß jene große Behausungen im untern Neapel nahe am Meere ursprünglich nicht allein in der

Abſicht gebaut worden ſein, um einigen hundert Perſonen des niederſten Volkes eine billige Herberge zu verſchaffen, ſondern auch und vielleicht ganz beſonders, damit dieſes arme Volk in ſolchen Wohnungen einige Vertheidigung gegen die häufigen und unvermutheten Anläufe der Piraten finde. In der That waren dieſe großen Gebäude im Innern in der Weiſe der Klöſter gebaut, mit einem einzigen kleinen leicht zu verſchließenden und zu vertheidigenden Eingang, deſſen Thüre zur Nachtzeit geſchloſſen zu werden pflegte. Einige dieſer Gebäude ſtehen noch jetzt gegen den Hafen zu. Alte Neapolitaner erinnern ſich und erzählen jetzt noch, daß zur Zeit ihrer Kindheit die Corſaren mehreremals zu Neapel gelandet und Leute in den unten gelegenen Quartieren gegen den Hafen und das Meer gefangen genommen, einen ſo großen und allgemeinen Schrecken den Gemüthern durch ihr bloßes Erſcheinen eingejagt hätten, daß Alle, ſtatt ſich zu vertheidigen, bloß auf die Rettung der eigenen Perſon bedacht geweſen wären, und daß Mütter, beängſtigt, zugleich aber getrieben von natürlicher Liebe, durch die Straßen geeilt wären, um ihre Kinder zu ſuchen und ſie alsbald mitzuführen und in jene Wohnungen einzuschließen.

Ich kann nicht umhin, hier noch zwei andere traurige Begebenheiten beizufügen, Beweiſe, wie in den verfloſſenen Jahrhunderten Perſonen von jeglichem Stande, auch aus dem höchſten Adel, an der Küſte und auf dem Meere des Reiches beider Sizilien in beſtändiger Gefahr waren, von den Corſaren genommen und in die Sklaverei geſchleppt zu werden. Der verehrungswürdige Pater Eugen, ein Trappiſt des Kloſters St. Dominik zu Cucullo,

nahe bei Sora, gebürtig aus Sizilien, erzählte mir folgende im vorigen Jahrhundert vorgefallene Begebenheit. Eines Tages begaben sich nach der Feier einer Hochzeit zu Sciacca, einer Seestadt von Sizilien, die Brautleute und die Gäste, vier- oder fünfundzwanzig Personen an der Zahl, nach einem Landhause, um daselbst ein Gastmahl zu halten. Einige Seeräuber sahen sie von weitem mittelst eines Fernrohres in das Landhaus eintreten, näherten sich schnell mit ihren Schiffen und schleppten die überraschte Gesellschaft gefangen in die Barbarei. Als der Bräutigam, welcher wegen Geschäften nach Sciacca sich begeben hatte, in das Landhaus zurückkehrte, fand er daselbst nicht einen Einzigen mehr. Bei der Nachforschung über diesen sonderbaren Fall konnte er bald die beweinenenswerthe Ursache erfahren.

Die Prinzessin von Paterno war so gefällig, mir die Geschichte der schmerzlichen Sklaverei ihres verstorbenen Gemahles zu erzählen und zu erlauben, dieselbe diesem Werkchen einzureihen; sie ist folgende: Im Jahr 1799 wollte sich der Fürst, der nach gewonnenem Prozeß eine reiche Erbschaft erlangt hatte, selbst nach Neapel begeben, um den Besitz derselben anzutreten. Zu seinem Unglück begab es sich, daß gerade in jenen Tagen die beiden wohlbewaffneten Schiffe, welche auf Kosten der Regierung zu seinem und der Passagiere Schutz diesen Weg öfters machten, eine andere Richtung einschlugen. Dies zwang den Fürsten, sich auf einem Rauffahrer einzuschiffen, in Begleitung von siebzehn Dienern und mit viel Hab und Gut, weil er einige Zeit in der Hauptstadt sich aufhalten mußte. Als bald beeiferten sich einige ruchlose Leute aus

Palermo, die im Einverständniß mit den Piraten waren, sie von der guten Beute, welche sie mit der Gefangennehmung des Fürsten machen könnten, in Kenntniß zu setzen. Diese blieben nicht saumselig, sondern nahmen rasch die Richtung von Ustica, legten sich hinter dieser Insel in Hinterhalt, überfielen unvermuthet das Handelsschiff, erbeuteten alles, was sich darauf befand und führten den Fürsten mit seinen Leuten gefangen nach Tunis. Da die Nachricht dieses Ereignisses in kurzer Zeitfrist sich durch ganz Europa verbreitet hatte, so machten die französischen, englischen und russischen Gesandten dringende Vorstellungen bei der hohen Pforte für die Befreiung des Fürsten. Diese ließ unverzüglich durch einen außerordentlichen Abgesandten dem Bey von Tunis die Befreiung des Fürsten und seiner Leute, sowie die Rückstellung alles dessen, was sie mit sich auf dem Schiffe hatten, ernstlich anbefehlen. Ja nicht zufrieden hiemit, ließ sie ihm bemerken, daß eine Weigerung sie veranlassen könnte, mit den Waffen zu erlangen, was ihrem Befehle verweigert würde.

Diese Verhandlungen und Drohungen weckten in dem Herzen des Fürsten und seiner Leute eine wohlbegründete Hoffnung naher Befreiung. Aber die Begierde, vollständige Rache für die erlittene Schmach zu nehmen, brachte sie insgesamt auf einen schlimmen Ausweg. Kühn gemacht durch die Gunst der Pforte, überschätzten sie bedeutend den Werth ihrer geraubten Habe. Der Bey und seine Leute ertrugen solches schlecht und mit einer der Barbaren würdigen Entschließung gaben sie der Pforte zu verstehen, wie sie niemals gewillt wären, die geforderte Summe zu

bezahlen; ja käme es dazu, sie mit den Waffen zwingen zu wollen, so sollten ihr die Köpfe des Fürsten und seiner Leute eingeliefert werden.

Diese stolze Antwort entmuthigte den Fürsten, der in Gegenwart seiner Leute und vielleicht irgend eines von ihm nicht bemerkten Spähers unvorsichtigerweise sagte: „Sollte ich das Leben zu verlieren haben, so will ich eher die Hälfte meiner Habe, auch mehr geben.“ Diese Worte wurden alsbald dem Bey hinterbracht, was ihn anfeuerte, für den Loskauf des Fürsten und seiner Leute hundertfünzigtausend Thaler sogleich in Baarem, überdieß eine Schrift von der Hand des Fürsten zu verlangen, worin er sich zur Bezahlung anderer viermalhunderttausend Thaler verpflichtete.

Wie übertrieben und ungerecht auch diese Forderungen waren, so verbürgten sich dennoch die französischen, englischen und russischen Consuln zur Bezahlung der erstern Summe, da sie es mit Barbaren zu thun hatten, und das Leben des Fürsten und anderer siebzehn Unglücklichen nicht in Gefahr setzen wollten. So konnte der Fürst mit seinen Leuten unter Zurücklassung der ihm noch überdieß abverlangten Schrift nach sechsmonatlicher Sklaverei aus Tunis nach Palermo zurückkehren. Die erste verheißene Summe wurde alsbald bezahlt; auch konnte er nicht ausweichen, die andere größere binnen Kurzem zu entrichten, was bei der Abrechnung gewisser Geldentschädigungen, welche damals zwischen den Regierungen von Neapel und Tunis in Verhandlung standen, zu geschehen hatte. Allein hiermit war dieser kostspielige Loskauf noch nicht beendigt; denn es waren überdieß vierzigtausend Dukaten von der

Familie des Fürsten an den neapolitanischen Geschäftsträger bei der Pforte, einem Adelichen, gesandt worden, um sich ihrer zur schnellern Befreiung des Fürsten und der Seinigen in der bestmöglichen Weise zu bedienen; auch diese waren unwiederbringlich verloren.

Stellt man die Rechnung zusammen, schlägt man noch andere Kosten an, die bei dem Wechsel des Geldes oder andern unvorhergesehenen Ausgaben nicht spärlich ausfielen, so kostete der Loskauf des Fürsten und seiner Leute nicht weniger als neunmalhunderttausend Dukati ¹⁾, gewiß eine ungeheure Summe, besonders für einen Privaten. Ich habe gehört, daß die Sizilianer, indem sie auf die ungeheuren Reichthümer des Fürsten von Paterno und auf die gewaltige für seinen Loskauf bezahlte Summe anspielten, zu sagen pflegten: das Haus Paterno hat einen Stoß erhalten, ist aber nicht eingestürzt.

Auf vielen Inseln des mittelländischen Meeres und an vielen an der Küste Italiens und besonders des Königreichs Neapel und Sizilien gelegenen Orten und Gegenden leben gleicherweise viele traurige Erinnerungen von den Landungen und Einfällen der Corsaren, ihrer Räubereien, Verbrechen und Grausamkeiten gegen die Christen. Diese im Andenken tief erhaltenen noch neuen Erinnerungen und Ueberlieferungen verdienten es wohl, daß sie gesammelt und den Nachkommen überliefert würden, sei es zu deren Belehrung, sei es um nächst Gott den Päpsten und den Fortschritten einer wohlverstandenen Civilisation Dank zu wissen, endlich von jenem fürchterlichen und angst-

1) Der neapolitanische Dukato beträgt über 2 fl. rhein.

vollen Leben befreit worden zu sein, in welchem ihre Väter so viele Jahrhunderte zubrachten. Furcht und Angst hatten die Gemüther dieser Unglücklichen dermaßen ergriffen, daß die Seeleute vieler genommenen Barken, welche mit Vortheil den Corsaren hätten widerstehen können, damals bei ihrem ersten Anblick von panischem Schrecken außer Fassung gebracht, wie wehrlose Schafe in der Gewalt des Wolfes, ohne Widerstand sich als leichte Beute den barbarischen Räubern ergaben. Es ist wahr, daß Viele, welche von den Corsaren zu Sklaven gemacht wurden, und hernach frei zurückkehrten, zu Algier, Tunis, Tripolis und an andern Orten der Barbarei Gelegenheit hatten, jene Räuber in der Nähe zu betrachten, größtentheils arme Leute, schmutzig, träge, halbnackt, voll Unrath, da und dort auf der Erde hingestreckt nach Art der Thiere vor ihren Lagerstätten, daher über sich selbst und ebenso über andere unglückliche Christen erstaunten, daß sie sich ohne Widerstand gefangen nehmen und von diesem elenden Haufen ebenso ruchloser als feiger und verachtungswürdiger Menschen in schmachliche Sklaverei abführen lassen konnten. Aber noch viel mehr erstaunten Alle bei dem Gedanken, daß mehrere europäische Mächte lange Zeit den Seeräuberstaaten einen schimpflichen Tribut zahlten, damit sie ihre Flagge respektirten und ihre Schiffe nicht wegnähmen, anstatt ebensoviel und vielleicht viel weniger Geld zur Bewaffnung einer Flotte zur Ausrottung dieser ruchlosen und gemeinen Barbaren zu verwenden, somit die empörende Seeräuberei zu vertilgen.

Ich habe einige Neapolitaner gekannt, welche Sklaven gewesen, hernach aus der Sklaverei befreit worden sind.

Alle sprachen in der gleichen Weise von diesen Seeräubern, und mit Recht hält man es allgemein für eine große Schande der christlichen Staaten, diesen Corsaren einen Tribut bezahlt, sie ungestraft durch so viele Jahrhunderte auf dem mittelländischen Meere herumstreifen lassen, ohne jemals zu Ausrottung der Seeräuberei und zu Sicherstellung der Schiffahrt kräftig sich vereinigt zu haben. Aber es ist so: die christlichen Mächte konnten niemals für ein so edles Unternehmen und einen so gerechten Krieg zu einer anhaltenden Verbindung sich vereinigen. Ja, was die Schande auf's Höchste steigert, ist, daß christliche Kaufleute Waffen den Barbaren, welche dieselben nicht so gut zu fertigen wußten, verkauften, und so Christen elenden Gewinnes willen die Piraten gegen die Christen ausrüsteten.

Die Corsaren, durch alle diese Thatsachen und besonders weil sie die große Furcht wohl kannten, welche die Christen vor ihnen und vor der Sklaverei hatten, so daß einzig ihr Erscheinen Alle erschreckte, entsetzte, entmuthigte, sannnen fortwährend auf neue, selbst kindische Einfälle, um jene noch mehr einzuschüchtern und zu erschrecken und, hatten sie dieselben gefangen genommen, auf Mißhandlungen und unglaubliche Grausamkeiten.

Eine Thatsache mag beweisen, in welche Verachtung die Christen, besonders des Königreichs Neapel, bei jenen übermüthigen Barbaren gekommen waren. — Im Jahre 1795 wurde ein kleines Handelsschiff von Ponza, welches die Richtung nach Forio einschlug, um Wein zu laden, von den Barbaren zwischen Ventotene und einem Felsen, gewöhnlich die Botte (Faß) geheißten, mit acht Seeräubern gefangen. 3

leuten und sechs Reisenden genommen. Von dieser Begebenheit benachrichtigt, schickte sich der Capitain einer leichten königlichen Galeere, welche sich im Hafen von Ponza befand, sogleich an, die Corsaren zu verfolgen. Diese aber, wegen des günstigen Windes, der ihnen in die Segel blies, und aus Verachtung gegen die Christen beschimpften mit den schmähdlichsten und schimpflichsten Geberden die Leute der königlichen Galeere und riefen ihnen wiederholt zu: Neapolitaner, freßt Maccaroni.

Erwägt Jemand solche Muthlosigkeit, die die Gemüther der Christen ergriffen hatte, und in Folge ihrer der wachsende Uebermuth der Piraten, so wird er sich nicht mehr verwundern, wenn er hört, daß das mittelländische Meer, besonders das tyrhenische und adriatische, der zahlreichen Räuber wegen, welche es beunruhigten, in den letzten Zeiten äußerst gefährlich und fast nicht mehr fahrbar geworden war. Und wie in den vorhergehenden Jahrhunderten, so sahen sich auch in den spätern, besonders die bei Sizilien gelegenen Inseln, jene im Golfe von Neapel und die Ponza-Inseln nördlich von Gaeta, Ponza vor allen und Bentotene, ihren Drohungen und Raubzügen ausgesetzt; boten sie doch mehr als die Küstenstriche des Festlandes leichte Zugänge, ohne mit künstlichen Vertheidigungswerken versehen zu sein; daher sie für die unvermutheten Ausschiffungen der Corsaren sehr geeignet waren.

Diese armen Inselbewohner, besonders jene des tyrhenischen Meeres, haben daher bis auf unsre Tage ihr Leben beständig in Furcht und Gefahr zugebracht. In der That kann man noch heutigen Tages auf allen diesen

Inseln und an den Südküsten Italiens von Zeit zu Zeit alten Leuten begegnen, die in ihrer Jugend eine Beute der Barbareſten wurden und unter dem harten Joche der Sklaverei geſchmachtet haben, woraus ſie von ihren Verwandten um bedeutende Summen loſgekauft, oder im Jahre 1816 mit allen übrigen chriſtlichen Sklaven befreit wurden, in Folge der gänzlichen von England und den übrigen europäiſchen Mächten unter allgemeinem Jubel bewerkſtelligten Abſchaffung der Sklaverei in Algier, Tunis und Tripolis. Ich ſelbſt hatte im Reiche beider Sizilien Gelegenheit, viele alte Leute kennen zu lernen, die einſt Sklaven waren, unter andern den Capitän eines Handelſchiffes von der Inſel Ponza, einen Capuciner in Gaeta, einen Arzt in Ponza, einen Seemann auf Iſchia und einen Barkenführer auf Ventotene.

Nach dieſer Abſchaffung der Sklaverei mußten noch einige europäiſche Reiche, wie z. B. Neapel, Dänemark u. ſ. f. den Barbareſten-Staaten einen jährlichen Tribut zahlen, damit ſie deren Flaggen reſpektirten und ihre Schiffe frei das mittelländiſche Meer beſahren ließen; dennoch nahmen dieſe Seeräuber noch manches Handelſchiff weg. Erſt im Jahre 1830 wurde die Seeräuberei von den Franzoſen durch die Eroberung Algiers vollſtändig ausgerottet. Alle chriſtlichen Staaten von Europa und Amerika ſollten Frankreich für den großen Dienſt, den es der Menſchheit erwieſen hat, erkenntlich ſein.

Auch nach dem Ende dieſer langen und verderblichen Seeräuberei und nach der Unterdrückung der Sklaverei der Chriſten hörte man häufig von einigen griechiſchen Piraten reden, welche manches Handelſchiff überfielen.

Mehrere solcher ausgeplünderteter Schiffe wurden von ihnen sammt der Mannschaft in die Tiefen versenkt, um jede Spur derselben verschwinden und annehmen zu lassen, sie wären in irgend einem Schiffbruche untergegangen. Vor wenigen Jahren plünderten einige Griechen zur Zeit der vierzigtägigen Fasten ein sardinisches Handelsschiff auf der südlichen Seite des Pelopponnes und tödteten auf grausame Weise dessen ganze Mannschaft. Mit seinen vom Blute noch rauchenden Händen begab sich einer dieser Räuber an's Ufer, um einige Sardellen zu essen; aber einer seiner Kameraden schrie ihn mit den Worten an: „du bist also kein Christ, weil du zur Fastenzeit Fische issest.“ Die Griechen, wie alle orientalischen Christen, beobachten strenge die kirchlichen Fasten und essen in der ganzen Fastenzeit nur zweimal Fische. So hatten also diese Bösewichter ein Kameel verschluckt, die Mücke aber durchgeseigt, wie Christus den heuchlerischen Pharisäern vorwarf¹⁾. Diese Begebenheit ist bekannt und wurde mir im Herbst 1853 mit allen ihren Umständen zu Athen von einem glaubwürdigen Manne erzählt.

Ein calabresischer Kaufmann aus einer Ortschaft der Diözese Bova, wo man jetzt noch ein verdorbenes Griechisch spricht, schiffte sich zu Neapel im Anfange dieses Jahrhunderts auf einem griechischen Handelsschiffe mit einer Summe von einigen tausend Stück Dukaten nach Reggio ein. Die Griechen entwarfen in der Voraussehung, daß er ihre Sprache nicht kenne, den Plan, ihn in das Meer zu werfen, um sein Geld an sich zu reißen. Der

1) Matth. 23, 24.

Calabrese, listiger als die Griechen, gab bald darauf vor, zu Paola eine beträchtliche Summe einzusammeln zu müssen und bat deßhalb den Schiffskapitain, daselbst einige Stunden anzuhalten. Dieser willigte gerne ein; der Kaufmann stieg an's Land und machte alsbald der Behörde Anzeige von dem Plane der griechischen Mannschaft, kehrte mit einigen Mann an Bord, um seine Habseligkeiten abzuholen und rettete durch diese List sein Leben und sein Geld.

Auch ich entrann im Jahre 1833 bei meiner Rückkehr aus dem gelobten Lande zweimal der Gefahr vor griechischen Seeräubern, nicht sowohl durch List, als vielmehr einzig durch die Gnade Gottes, der mich von diesen beiden, wie von andern offenbaren Lebensgefahren errettet hat wie z. B. in Aegypten auf dem Nil aus den Händen arabischer Räuber, auf dem See Librias aus einem heftigen Sturme, an seinem Ufer von einem Haufen Beduinen und in den Ruinen von Carphanaum von einer Hyäne. Zwei von meinen vier französischen Reisegefährten entschlossen sich zu Jerusalem, noch einige Zeit in Palästina zu bleiben, und die andern zwei durch Syrien, Kleinasien und Constantinopel nach Hause zu kehren. Ich aber mit meiner beschränkten Reiseerlaubnis mußte an eine kürzere Heimreise denken. Einige Franziskaner, die ich kannte, bereiteten sich damals vor, nach Europa zurückzukehren. Ohne Zweifel hätte die Klugheit gerathen, diese schöne Gelegenheit zu benutzen und mich ihnen zu der nämlichen Reise anzuschließen. Ich brachte fast eine ganze Nacht zu ohne zu schlafen, indem ich ernstlich die Gründe für und gegen diese Rückreise erwog und mich endlich entschloß, meinen Weg fortzusetzen und zu beendigen, auch wenn ich allein

bleiben sollte, gemäß dem Plane, den ich schon früher vor meiner Abreise von Neapel gemacht hatte. Die fünf Franziskaner, der türkische Schiffskapitän und zehn oder elf orientalische Passagiere, welche sich zugleich zu Jaffa nach Cypern eingeschifft hatten, wurden Nachts auf grausame Art von den griechischen Schiffseuten nahe bei dieser Insel um's Leben gebracht. Die Griechen plünderten das Schiff und entflohen auf einer Barke nach Caramanien, wo sie nach einiger Zeit von den Türken ergriffen und hingerichtet wurden. Zwei türkische schwer verwundete Schiffskute, die von den Meuchelmördern für todt auf dem Boden gelassen wurden, kamen nach deren Flucht wieder zu sich, begaben sich nach Samagosta und machten daselbst die Anzeige von der traurigen Begebenheit. Als ich es wenige Tage nachher von dem Herrn Laurella, Generalkonsul von Oesterreich und Neapel zu Beirut, und später von den Franziskanern zu Larnika auf der Insel Cypern umständlich erzählen hörte, bedauerte ich das unglückliche Loos der Klostergeistlichen und ihrer Reisegefährten und Unglücksgeoffen und dankte Gott, daß er mich am Leben bewahrt hatte.

Ein anderes Mal wurde das sardinische Handelschiff, auf welchem ich von Syrien nach Livorno zurückkehrte, von einem griechischen Piraten eingeholt. Die Griechen forschten uns aus, woher wir kämen und wohin wir gingen, und zeigten Lust, uns anzugreifen. Da sie uns aber Alle bewaffnet auf dem Verdecke sahen, wagten sie es nicht, sondern wandten sich von da nicht weit gegen Mittag, nachdem sie von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang zu

unserer Verfolgung gefahren waren; am Abend verloren wir sie aus dem Gesichte.

In dem Unabhängigkeitskriege der Griechen begannen sie auf dem mittelländischen Meere und besonders im Archipelagus Seeräuberei zu treiben und die Handelsschiffe aller Nationen anzugreifen und auszuplündern. Durch dieses barbarische Handwerk verminderte sich bedeutend die Zuneigung, die fast ganz Europa für diese Vertheidiger des classischen Griechenlandes, ihres Vaterlandes, gegen die unmenschlichen Türken, ihre Feinde und Unterdrücker, gezeigt hatten. Auch in dem Kriege der Russen gegen die Türken haben griechische Piraten einige Handelsschiffe im Archipelagus geplündert. Einige derselben wurden von den Engländern und Franzosen ergriffen und an den Mastbäumen ihrer Schiffe aufgeknüpft.

Rückfichtlich dieser neuen griechischen Seeräuberei las man in der französischen Zeitung l'Estafette, vom 8. August 1854: „Alle unsere Briefe aus der Levante stimmen betreffs der unaufhörlichen Fortschritte der griechischen Seeräuberei überein. Es gibt kein Inselchen des Archipels, das nicht von seinen Ufern einen Haufen Räuber hervorbrechen ließe, um über die Handelsschiffe herzustürzen.“

Es ist beklagenswerth, daß diese griechischen Piraten mit ihrem schwachvollen Gewerbe allen Griechen, einem geistvollen, energischen und klugen Volke, Schande verursachen.